nen, nur aus einer Urkunde des Papstes Alexander IV. aus dem Jahre 1259 erfahren wir zum ersten Male von der Existenz des Klosters, das den Namen Seldenthal führte. Dann schweigen wieder alle Quellen, so daß man mit Recht annehmen kann, daß es sich um eine behelfsmäßige Niederlassung gehandelt haben muß. Auch spätere Akten aus einer schreibfreudigeren Zeit wissen nichts von dieser ersten Niederlassung zu berichten, wenn auch die Existenz des ersten Klosters zu Thal immer wieder erwähnt wird. Bis zur Säkularisation befand sich hier ein Priorat des Klosters Fürstenfeld, das meistens von einem älteren Mönch betreut wurde.

Von früheren Schriftstellern wird häufig behauptet, daß äußerer Mangel und ungenügende Unterkünfte die Gründe für den Niedergang der Kloster-Niederlassung zu Thal gewesen sein sollen. Dies scheint doch nicht zuzu-treffen, denn die Zisterzienser Mönche waren an ein entbehrendes Leben gewöhnt, ja, es war ihnen durch die Ordensregel geradezu zur Pflicht gemacht. Und am neuen Niederlassungsort an der Amper waren die äußeren Verhältnisse auch nicht viel besser, so daß man annehmen kann, daß andere Gründe für die Verlegung des Klosters maßgeblich gewesen sind. Darüber sollen in einem späteren Abschnitt eine Reihe von Vermutungen ausgesprochen werden.


Schließlich mußte die Niederlassung in Thal doch aufgegeben werden. Die Mönche zogen nach Olching und


Quellenachweise:
Handchriftliche Chronik des letzten Abtes von Fürstenfeld
Gerhard Führer, StB München, Cgm 3920.
Monumenta Boica 9, S. 89 - 340.
Urkundenbuch des Klosters Fürstenfeld, HStA München.

Mundartliche Sonderheiten im Raume der Glonn und Amper
Von Oberlehrer Heinrich Rotenberger

„Hinter'm Heisrl hockt a kloans Meiserl und schaut a weni vüri.“ In die Schriftsprache übersetzt heißt dieser Kinderreim: „Hinter dem Häuschen sitzt ein kleines Mäuschen und schaut ein wenig hervor, aber ganz unbedeutend!“ Ein geflügeltes Wort unserer Gegend ist: „Loß dö do hoameg'n, du Kletz'nepp!“ In die Hoch- oder Schriftsprache übertragen müßte es lauten: „Las-

Mundartgrenzen zwischen Amper und Glonn

Sen sie sich doch heimvölligen, Sie getrockneter Birnenjosef!“ Fürwahr, ein großer Unterschied zwischen Mundart und Schriftsprache. Die Mitte beider Sprachen bildet aber die Umgangssprache, ein Mittelding, deren Lautbestand noch voller Landschaftsklage steckt, eine Sprache, die zwar von der Mundart gefärbt ist, aber schon die Tendenz zur Hochsprache hat. Die Schriftsprache zeigt sich trotz allem als kein verdrängernder Ersatz für die Mundart, sondern lediglich als der vordere Teil.

Schwer fällt unseren Leuten die Umgangssprache und mit der Hochsprache stehen sie teilweise auf Kriegsfuß. Das bringt ihnen oft viele und harte Kritik. Man wertet sie ab und stuft sie falsch ein, ja man stellt sie zurück und zieht andere vor. Redegewandt zeigen sich unsere Leute nur, wenn sie sprechen dürfen wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, und wer sie einmal diskutieren hört, wundert sich nicht nur über ihre Schlagfertigkeit, sondern auch über den beistehenden Spott ihrer Worte. Es soll gewiß kein Hieb auf irgend eine Stammesgruppe sein, wenn ich zitiere: „Bei an Boar braucht ma a Johr bis ma schpannt, daß er wos ko — und bei an andern braucht ma a Johr bis ma mirkt, daß er nix ko.“ Spiegelt dieser Satz nicht eine treffende Selbstkritik? Offenbart er aber nicht auch eine kleine, harmlose Bosheit? Gewiß, aber in dieser neckenden Bosheit ist noch lange keine Rivalität der Stämme zu suchen! So ist also die Sprache ein Mittel der Verständigung, ein Band, das die Menschen gleichen Stammes verbindet und zusammenschließt. Aber auch die Mundart steht in diesem Dienste. Sie erzieht in ganz besonderem
Maße zur Heimatliebe, aber auch zur Anerkennung des Stammesfremden, besonders in der heutigen Zeit der Stammesvermischung.

Wer aber die Mundart abwertet und gering einschätzt, vergisst, daß in ihr Geschichte steckt. Sie enthält nämlich Wortgut längst vergangener Zeiten.


Weisen nun die im Raum von Hohenberchau aufgezeigten lautlichen Sonderheiten unserer Mundart auf siedlungsgeschichtliche Wellen hin? In einer kleinen Skizze sind die Gebiete der „Ou“, „Oa“ und „Ej-Laute“ festgehalten.


Wolfgang von Weichs, Freisinger Domherr und Abt von Weihenstephan (ca. 1423 — 1495)

Von Schulrat Alois Angerpointner

Eltern und Geschwister


Wiguläus von Weichs (1422 - 1492), Ritter;
Wolfgang I. (1423 - 1495), Domkapitular und Abt von Weihenstephan;
Oswald von Weichs (1424 - 1494);
Engelhart von Weichs (1425 - 1497);
Margareth von Weichs, die um 1445 den Ritter Hans von Freyberg zu Kammerberg ehelichte;
Magdalena von Weichs, die um 1450 Jörg Zangberger zu Forsten bei Braunau heiratete und noch 1496 als lebend genannt wird.


Die Jugendjahre des Wolfgang von Weichs

Wolfgang von Weichs, der in Weichs geboren sein muß, verlebte seine früheste Kindheit wohl hier im Glonnental, dürfte aber schon sehr früh für den geistlichen Stand bestimmt worden sein, wie so viele nachgeborene Söhne des damaligen Adels. In einer Urkunde heißt es, daß er bereits 1422 zum Domherrn von Freising bestimmt worden sei. Diese Bemerkung dient so zu verstehen sein, daß ihm bereits kurz nach der Geburt die Einkünfte des vermutlichen Erbessitz der Weichser zu Weichs befindlichen Domkapitelstuhles zugeschrieben wurden.
Um sich auf sein späteres Amt vorzubereiten, wurde er auf die Universität nach Wien geschickt. Hier kam er mit der Reformbewegung seiner Zeit in Berührung. Der damalige Rektor der Wiener Universität, Nikolaus (Punzuinl) von Dinkelsbühl, hatte seine Reformgedanken in einem Buch mit dem Titel „Reformationes methodus“ niedergeschrieben. Diese kirchlichen Reformgedanken wurden von Abt Nikolaus Seyringer von Matzen, der 1418 in das Kloster Melk gekommen war und der zuerst Abt des Klostert S. Anna di Mondragone bei Neapel war, aufgegriffen. Hieraus entstand die be-

Die Bedeutung der Melker-Reform erhellt sich daraus, daß sie über die österreichischen Benediktiner-Klöster hinaus auch nach Bayern übergriff. Es sei hier nur auf das Kloster Tegernsee hingewiesen, das sie unter Abt Kaspar Aindorfer übernahm, sowie auf die Klöster Weißenstefan und Scheyern. Daß dieser Reformwille auch auf das Kloster Indersdorf, das Hauskloster der Weichser von Weichs, übergriff, wird an anderer Stelle dargestellt werden.


Wolfgang von Weichs als Domherr zu Freising
Hundt berichtet (Stammbuch II/357), daß Wolfgang von Weichs 1442 zum Domherrn oder wohl richtiger zum Domizellar aufgeschoben wurde. Es heißt dann weiter, Wolfgang sei 40 Jahre Domkapitular gewesen. Da er im Jahre 1490 in das Kloster Weißenstefan eintrat, dürfte er 1450 zum Domkapitular aufgewählt worden sein. Dies wird auch durch eine Urkunde von 1451 bestätigt, in der er bereits als Domkapitular genannt wird. Er erscheint nun in Freising als „Canonicus“ und „Offizial“. Als solcher war er Chortrichter der Domkirche zu Freising, d. h. er war Vertreter des Bischofs in der kirchlichen Gerichtsbehörde.


Selbst ein biederer Müller aus dem Ampertal erregte den Zorn seines Pfarrers, weil er kein kirchliches Gewand anhatte. Am 3. 10. 1722 beschwerte sich Veit Praidentaicher, Müller zu Moos, über den Pfarrer zu Zolling, Martin Reiser, weil ihn dieser im Gotteshaus vor versammelter Gemeinde „bloßgestellt, beschämt und beschimpft“ hat. Anläß dazu war die Kirchentracht, insbesondere deren Kragen. Der Moosmüller führte in seinem Bericht an die bischöfliche Regierung in Freising folgendes an:


Besonders ärgerte sich der Moosmüller über den Spott, den der Pfarrer im Tempel Gottes und über das „ziemliche“ Gelächter der anwesenden Kirchenbesucher. Er glaubte, daß dieser Angriff eine persönliche Ursache und der Pfarrer es bewußt angelegt habe, ihn zu kränken. „Sollte er hundert oder tausend Jahre alt werden, diese Schmach könne er nie vergessen.“ In der Kirche waren mindestens an die zwanzig Burschen, die ohne Kragen erschienen waren. Selbst des Pfarrers Knecht besuchte schon öfters ohne Kragen den Gottesdienst. Weil es sich also offensichtlich um einen alten Haß handelte, bat der Moosmüller, die hochwürdigen...
Von unterirdischen Gängen

Von Dr. Joseph Scheidl


noch 1393 diesem Edelgeschlecht zugehörte. Allerdings
hatten die Pellheimer damals ihren Sitz bereits nach
Mödling (Merching bei Friedberg) verlegt. In den Burg-
hügel hinein führen auch die Gänge von Zötlhof, das
einmal Sitz der Eisenhofer von Rottbach war. Die Erd-
höhlen von Roggenstein liegen ohnehin im Bereich
des dortigen Burgstalls (Stelle an der eine Burg gestanden
hat). Die Gänge von Nannhofen ziehen sich zwischen
Wirthshaus und Schloß hin. Die von Palsweier, die sich
vor einigen Jahrzehnten durch eine Einbruchstelle bei
der rückwärtigen Haustüre des Hinterbauern (Haus
Nr. 9) verrietten, aber nicht weiter verfolgt wurden, stel-
len wohl eine Verbindung dieses 1370 als Sedorhof er-
wähnten Hofes (EOA Pütrichmesse) her, wenn sie nicht
am Maisacher ins Freie leiteten.

Eine dritte Gruppe dieser Höhlen oder Erdkammern
gehört anscheinend nur zu einfachen Bauernhöhlen, so
die bei den Wirthshäusern von Überacker und Rottbach
und die bei Haus Nr. 13 in Unterbachern aufgedeckt.
Man könnte von den letzten Beispielen ausgehend zu
der Meinung kommen, es handelt sich nur um Zufuchtsstät-
en. Das Beispiel, solche Erdkammern anzulegen, dürfte
aber wohl von den Adeligen ausgegangen sein, die sich
in solchen Höhlen und Gängen eine Art Verlies schufen.
Dann aber könnten sie kaum vor dem Jahre 1000 ent-
standen sein, da es bei uns vor dieser Zeit noch keine
burgartigen Baulichkeiten gab. Daß solche Gänge unter
Friedhöfen zu finden sind, könnte damit zusammenhän-
gen, daß Kirchhöfe, wegen ihrer Höhenlage, vielfach
eine Art von Befestigungsanlagen darstellten. Die Mei-
nung, daß diese Erdgänge mit ihren Lichtnischen vor-
geschichtlicher Herkunft seien, wird heute nicht mehr
ernsthaft vertreten. (Siehe Deutsche Gaue 26/80ff.) Un-
zutreffend sind auch verschiedene Sagen, die berichten,
solche Gänge würden nahegelegene Burgen miteinander
verbinden. So weiß die Sage zu berichten, daß die Bur-
gen Geggenpeut und Roggenstein durch einen etwa
4 km langen Gang verbunden seien. Nach einer ähnli-
chen Überlieferung soll sogar ein Gang unter der Glon-
hindurch von Arnbach nach Eisenhofen führen.

Bei einem Auftreffen weiterer derartiger künstlicher Höh-
en sollten diese genau untersucht werden. Vielleicht lie-
ßen sich hierdurch Sinn und Zweck dieser geheimnisvo-
len Anlagen aufklären.

Anmerkungen:
Diese Ausführungen wurden den im Staatsarchiv für Ober-
bayern verwahrten ungedruckten Manuskript von Dr. Scheidl:
Frühgeschichte des Dachauer Landes, S. 527 - 530 entnommen.

Im Jahre 1963 fand man in Guggenberg einen unterirdi-
schen Gang, der von Beamt en des Landratsamtes besichtigt
wurde. Das Landesamt für Denkmalpflege erhielt damals
vom Landratsamt Dachau Mitteilung von der Erkennung,
trotzdem wurden aber keine weiteren Untersuchungen des
unterirdischen Ganges vorgenommen.

---

**Aus Zollings Franzosenzeit**

**Von Oberlehrer Josef Bückl**

Mehrmals hatte die Hofmark Zolling unter der Ein-
quartierung von kaiserlichen Truppen und vor allem
unter den Einfällen der französischen Revolutionsarmee
wälzten französische Soldaten im Ort. Während ihrer
Anwesenheit wurde das Zieglerwesen in Brand ge-
steckt. Der Brandleiter, Georg Wax, beschrieb den Vor-
gang wie folgt:

> „Am 4. 7. 1800 gegen 7 Uhr abends kamen zwei fran-
zösische Infanteristen in sein Haus und forderten Brot
und Salz. Er konnte ihnen aber kein Brot mehr geben,
weil schon vorher mehrere Soldaten in sein Haus ein-
gedrungen waren und alles Brot, Eier, Schmalz usw. teils
aufzehrten und teils mitnahmen. Er gab ihnen dann
wohl noch etwas Salz, das er in einem Milchweidling
aufbewahrte. Die Soldaten waren damit nicht zufrieden.
Sie nahmen ihm den Weidling aus der Hand und war-
fen denselben ihm an den Kopf; auch drohten sie, daß
sie ihn abbrennen werden. Nachts um zehn Uhr saß er
mit Weib und Kindern am Herd in der Küche. Er hörte
vor dem Haus reden und verstand noch die Worte:
′Jetzt schläft sie.′ Auf dieses hin ging er zur Haustüre
hinaus und sah zu seinem Schrecken, daß das Strohdach
bereits in Flammen stand. Wegen der großen Sommer-
hitze griff das Feuer so rasch um sich, daß nichts mehr
aus dem Hause gerettet werden konnte.″

(Anmerkung: Vermutlich waren die beiden Soldaten Deutsche in fran-
zösischen Diensten).

Durch diese Feuersbrunst wurde Georg Wax so arm, daß
er nicht einmal mehr imstande war, eine Bitte an die
Freisinger Regierung richten zu lassen. Der Freisinger
Hofkastner erfuhr davon und berichtete am 8. August
1800 an das Freisinger Domkapitel: ′Beim Einfall der
Franzosen ist das Ziegelhaus in der Nacht vom 4. auf
5. Juli ds. Js. bis auf den Grund abgebaut. Der Frei-
stifter Georg Wax sagte, daß das Strohdach von außen
angezündet worden sei und daß er und die Seinigen
noch soviel Zeit hatten, ihr Leben zu retten. Seine sämt-
lichen Betten und sogar sein Gewand mußte er zurück-
lassen und in Rauch aufgehen sehen, weil keine Rettung
möglich war. Da sein Häusl bis auf den Grund abge-
brannt ist, ebenso die Bäume, die im Gärtlein dabei-
standen, ist er völlig verdorben. Der Brandgeschädigte hat
nicht einmal die Mittel, eine Bitte an die Freisinger
Regierung richten zu lassen.′
Auf Grund dieses Gesuches wurden ihnen drei Freiheiten gewährt. Ferner schenkte ihm der Grundherr fünf Bauhölzer und fünf weitere bekam er für einen geringen Preis.
Die Barmherzigkeit guter Menschen mußte kräftige Unterstützung leisten, sonst wäre die Brandstätte öde
liegen geblieben. Die Einwohner von Zolling spendeten einen ansehnlichen Beitrag von Holz und anderen Bau-
material, so daß der Abbrändler bald daran gehen konnte, seine Bausparte wieder aufzubauen.
Quellenachweis:
StAOb München, GL Moosburg, Nr. 2527.

Zwei Kirchen Johann Michael Fischer im Kreis Dachau
Von Architekt Max Gruber

Am 6. Mai des kommenden Jahres jährt sich zum zweihundertsten Male der Todestag des neben den Asams und Dominikus Zimmermann bedeutendsten südbayeri-
sehen Kirchenbaumeisters im 18. Jahrhundert, des 1692
in Burglengenfeld in der Oberpfalz geborenen Maurer-
meistersohnes Johann Michael Fischer. Nachdem er bei
seinem Vater das Handwerk erlernt hatte, ging er auf
Wanderschaft. So ist er z.B. in Brünn, der Hauptstadt
Mährens, als Maurerpriester nachweisbar. Um 1718 ge-
langte er auf seiner Wanderschaft nach München, wo
sein Onkel, Johann Kaspar Fischer, Hofpfistermeister
war. In München trat er bei dem Stadtmaurermeister
Johann Mayr in Arbeit. Dessen Tochter heiratete er
Bis zu seinem Tode baute er — wie sein Grabstein im
Münchener Liebfrauendom meldet — neben 23 Klö-
ster und vielen anderen Bauten, 32 Kirchen. Zu diesen
32 Kirchen gehören auch die im Dachauer Hügelland
liegenden Gotteshäuser zu Bergkirchen und Sigmunds-
hausen.
Bergkirchen, schon 836 als Pfarrrei genannt, liegt 7 km
westlich von Dachau in hervorragend landschaftlicher
Lage auf der das Amperland nördlich begrenzenden
Hügelkette. Mitte des 16. Jahrhunderts war die alte
Basilika neu erbaut worden. Dabei blieb der alte Turm
bis zur gotischen Glockenstube erhalten; um 1695 wur-
de er dann bis zur heutigen Größe erhöht. 1725 be-
mühte man sich um einen Neubau der baufähig ge-
wordenen Kirche. Doch erst nachdem der Widerstand
des Landgerichtes Dachau nach einer Beschwerde der
Gemeinde beim Kurfürsten überwunden war, konnte
Pfarrer Scheffler am 21. Mai 1731 den Bauvertrag mit
Johann Michael Fischer abschließen, wobei der Dach-
auer Schloßmaurermeister Gregor Glöner und der
dortige Stadtzimmermeister Josef Falter die Ausfüh-
rung zugesprochen erhielten. Die Rohbauausführung
überwachte Fischers Polier Melchior Streicher. 1733
wurden dann das Vorhaus und der westliche Anbau
durch Deutenhauser Maurer errichtet. Am 6. Februar
1734 werden die Bauarbeiten als beendet gemeldet. Das
Dach der Kirche wurde mit Lerchenschindeln, das des
Turmes mit Mönch und Nonne-Ziegeln gedeckt. 1739
erhielt Fischer, der den Bau auf 4430 fl (Gulden) ver-
anschlagt hatte, für seine Arbeit 681 fl. Die endgültige
Abrechnung belief sich dann auf 4635 fl 58 kr.
Zur künstlerischen Ausstattung der Kirche fertigte der
Dachauer Stukkateurmeister Max Härzl im Jahre 1732
zusammen mit dem Bergkirchner Augustin Pälzl als
Gesellen die Pilasterkapitale und den Stuck des Chor-
gewölbes. Härzl starb während der Bauarbeiten. Die

Pfarrkirche in Bergkirchen
Foto: Aero-Express, München


Von den Künstlern, welche diese Kirche ausstatteten, ist allein der Maler des Deckenfreskos bekannt: Franz Joseph Degle (1755) aus Augsburg, der die vom Gadenbild bewirkten Wunder und sich selbst (über dem linken Seitenaltar) darstellte. Hiezu sei nur kurz er-
Zur Säkularisierung des Klosters Fürstenfeld
Aus der Familiengeschichte von Ignaz Leitenberger

Von Dr. Gerhard Hanke

(Schluss)


Ignaz Leitenberger war stets bestrebt, das von seinem Vater ererbte und von ihm selbst mit aufgebaute Werk zu vergrößern und zu vervollkommnen. Er pflegte einen
regen Kontakt mit der bayerischen Güterverwaltung in
Reichstadt. Von dieser dürfte er auch darauf aufmerksam
geachtet worden sein, daß sich durch die Säkulari-
sierung des Klosters Fürstenfeld eine günstige Gelegen-
heit biete, die dortigen Klostergebäude zu erwerben und
durch Einrichtung einer Fabrikation in Fürstenfeld am
eyerischen Markt Fuß zu fassen. Dieser war ihm wegen
der hohen Zölle bislang nur schwer zugänglich.
Am 17. März 1803 war in Fürstenfeld unter Führung des
Dachauer Landrichters die Säkularisierungskommission
erschienen. Es war dies die Zeit, in der Schlösser, Kirchen
und Klostergebäude nur nach dem bei einem Abbruch
erzielbaren Erlös für die Ziegen bewertet wurden; und
die Mühe für den Abbruch wollte man sich sparen.
So wurde der Plan gefaßt, die Kirche und die Kloster-
gebäude durch Kanonen zusammenschießen zu lassen, um
die Ziegen sodann aus dem Trümmerhaufen leichter
zu gewinnen zu können. Durch den Einsatz verschiedener
Brucker Bürger, insbesondere des Postwirts Weiß, konnte
die herrliche, erst wenige Jahrzehnte zuvor fertiggestellte
Klosterride gekettet werden. Für die Klostergebäude
bestand aber nach wie vor die Gefahr des Abbruches. Es
war in diesen Jahren noch nicht, einen kapitalkräftigen
Käufer zu finden. Es muß den traditionsbewüsten Bruck-
er Bürgern deshalb als eine Rettung in höchster Gefahr
erscheinen sein, als sich Ignaz Leitenberger, der Kattun-
fabrikant aus Reichstadt, bereit erklärte, die Kloster-
gebäude zu erwerben. Am 31. Juli 1803 wurde der Kauf-
vertrag abgeschlossen, nach dem Ignaz Leitenberger ne-
ben den Klostergebäuden auch die zwei Meierhöfe in
Roggenstein und Puch sowie 600 Tagwerk Wald für
130 000 Gulden erwarb. Das war nach den damaligen
Verhältnissen ein hoher Preis.
Ignaz Leitenberger war ein stets hilfsbereiter und wohl-
wollender Mann. Dies äußerte sich z. B. darin, daß er
allen Klostergeistlichen des aufgehobenen Klosters
laubte, unentgeltlich im Kloster wohnen zu bleiben, wo-
für ihm diese herzliche Dankbarkeit zollten.
Im Jahre 1809 hatte er dem Markt Militärverpfle-
ungsleihungen an Brot, Bier und Fleisch im Werte von über
600 Gulden vorgestellt. Als schließlich im gleichen Jahre
ein dringender Bedarf für Räume zur Einrichtung eines
Militärspitals bestand, stellte er auch diese bereitwillig
zur Verfügung. Durch seinen Gutswarverließer ließ er auch
die Gebäude gut in Stand halten und bewahrte die Ge-
bäude damit vor Verfall. Die Kriegsverhältnisse hatten
ein erlaubt, daß Ignaz Leitenberger seinen Plan, in
Fürstenfeld eine Fabrikation zu errichten, verwirklichen
konnte. Die Klostergebäude erforderten einen hohen Re-
geaufwand, brachten aber keinen Gewinn. Lediglich die
drei Meierhöfe und die Waldungen brachten gewisse
Erträge.
Auch in Ignaz Leitenbergers Heimat fehlte es nicht an
Schwierigkeiten, zumal der am 11. Februar 1811
erfolgte österreichische Staatsbankrott zu schweren finan-
zeiichen Einbußen führte. Dann kamen die Kriegsjahre
1812-13, die auch Nordböhmen zum Schlachtsfelder wer-
den ließen. Und mit dem Sturz Napoleons wurde schließlich die Kontinentalspäre aufgehoben, wodurch
sich erneut der Druck der britischen Konkurrenz spür-
bare machte. Als nun das Jahr 1816 noch eine allgemeine
Mißernte in Bayern brachte, wodurch auch seine beiden
Höfe in Roggenstein und Puch Defizite erbrachten, sah
sich Ignaz Leitenberger gezwungen, seinen Fürstenfelder
Besitz zu veräußern. Es ist zu vermuten, daß es der
gewandte Geschäftsmann Ignaz Leitenberger selbst war,
der die bayerische Regierung bewog, das „Objekt“ Für-
stenfeld für „militärische Zwecke“ zu erwerben. Am
21. Januar 1817 wurde durch ein landgerichtliches Aus-
zeichnung der Kauf durch den bayerischen Staat abge-
sschlossen. Er erbrachte Ignaz Leitenberger einen Erlös
von 240 000 Gulden. Damit durften wohl nur seine Un-
kosten gedeckt worden sein, denn der Geldwert war
zwischenzeitlich stark gesunken. Die Fürstenfelder
Klostergebäude wurden der kgl. Militärbehörde über-
geben, die hier im folgenden Jahr eine Militär-Invaliden-
Anstalt errichtete. Die Klosterkirche war bereits am 13.
August 1816 zu einer königlichen Hofkirche erhoben
worden.
In den folgenden Friedensjahren nahmen die Neu-Reich-
städtter Spinneure, Weberei und Stoffdruckerei einen kräfti-
tgen Aufschwung, sodaß Ignaz Leitenberger bei seinem
Tode am 26. Dezember 1839 in Neu-Reichstadt seinem
Sohne Eduard einen finanziell, technisch und absatzmäß-
ig gestärkten Betrieb hinterlassen konnte. Leider war
Eduard Leitenberger trotz seiner allgemein anerkannten
außerordentlichen fachmännischen Tüchtigkeit eines nicht
beschieden: das kaufmännische Talent.
Durch die allgemeine Einführung der Dampfkraft war
die sogenannte erste technische Revolution ausgelöst wor-
den. Die Produktion billiger Massengüter nahm in allen Ländern sprunghaft zu und löste einen gewaltigen Kon-
kurrenzkampf auf den Weltmärkten aus. Mit einer kauf-
mannisch weitsichtigen Geschäftsführung hätten auch
in Neu-Reichstadt diese Schwierigkeiten überwunden
werden können. Da diese aber fehlte, erlag das Reich-
städtler Unternehmen. Trotz reichlicher materieller Un-
terstützung durch den Nachfolger Franz Leitenbergers in
Josefsthal-Kosmanos mußte es im Jahre 1850 aufgege-
ben werden. In seine Räume zog eine höhere Forstschule ein, die dann in den folgenden Jahrzehnten einen sehr
guten Ruf genoß.

Quellenachweise:
G r o ß, Jakob: Chronik von Fürstenfeldbruck. Fürstenfeld-
bruck 1877, S. 361, 383, 391, 500, 502, 504 und 506.
H a l l w i c h, Hermann: Firma Franz Leitenberger (1793 bis
1893). Prag 1893, 151 S. (Beitr. z. Gesch. der deutsch-
böhmischen Industrie 2.)
H a n t s c h e l, Franz: Heimatkunde des politischen Bezirkes
und 1111 f.
D e s r. : Die Brüder Eduard und Ferdinand Leitenberger.
MNVHW 42 (1920) 12 - 16.
J a r s c h e l, Josef: Lewin bei Auscha. MNVHW 51 (1928)
1 bis 6.
S c h m i e d, Josef: Beiträge zur Geschichte der Stadt Wern-
V o g e l, Josef: Zur Geschichte der ehemaligen Kattunfabrik
in Neuichstadt. MNExKI 33 (1910) 44 - 47.
Von dem früher so mannigfaltigen Pflanzenbestand des Dachauer Mooses sind nur mehr spärliche Reste erhalten geblieben. Während der Mooswanderer noch vor 30 bis 40 Jahren eine üppige Moosflora vorfand, muß der Naturfreund der Gegenwart selbst in Naturschutzgebieten oft vergeblich nach früher weitverbreiteten Pflanzen suchen. Und findet er was er suchte, so empfindet er dies als einen Glücksfall.


In der Nähe des Weges zum Feldgedinger See blüht im Frühling der Frühlingsenzian (Gentiana Verna) und der Stengellose Enzian (Gentiana Clusii), denen sich in der Jahreszeit wenig später die rote Mählprefel (Primula vulgaris) zugesellt. Das kleine gelbe Windröschen (Anemone ranunculoides) blüht im Gündinger Wald und in dessen nächster Umgebung. Im Juni und Juli leuchtet aus dem Schilf am Uferrand der gestauten Amper und auch aus kleinen Inseln die gelbe Wasser-Schwertlilie (Iris pseudacorus) auf. Die blaue Iris (Iris sibirica) findet der Pflanzenfreund insbesondere in der Nähe der Feldgedinger Brücke, aber auch vereinzelt an anderen mit Schilf verwachsenen Ufern und Uferrändern.


Dieser kleine Streifzug in die Flora des Dachauer Mooses will in keiner Weise einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Er möchte lediglich den gehetzten Menschen der Gegenwart dazu anregen, in der Schönheit des leider sterbenden Dachauer Mooses Erholung zu finden und sich an der Natur und ihren seltenen Pflanzen zu erfreuen.

Torfbütte im Dachauer Moos  Foto: A. Laut


(Dr. Gerhard Hanke)


Bei der nun folgenden Aufzählung der einzelnen Wüstungen wollen wir in der Südwestecke des alten Landgerichtes Dachau beginnen.

Das Kloster Fürstenfeld hatte in seinen eigenen Hofbau das Gelände von zwei größeren Orten eingegliedert: Geggenpeun mit ungefähr 12 Bauernstellen und den um

Gunderbach, zwischen Roggenstein und Wagelsried, 1307 als Hof erwähnt, verschwand um 1350. Heute heißt hier eine Flur Wunderbach, nahe dabei ist das Ried- (falschlich Rieg-)feld.

Rapprechtsried, zwischen Lindach und Untermalching; eine Rapprechtskapelle außerhalb Lindach hält die Erinnerung daran aufrecht. 985 erstmals erwähnt, 1342 Oberlindach genannt, scheint es um 1400 abgegangen zu sein.

Frechtersried, zwischen Obermalching und Puch in der Flur Herrenriedl. Dieser Flurname ist zu erklären aus Odenried (1608), gesprochen Eadenried (1721 Ennried). 769 als Reud mit Malching aufgezählt (Fr. Tr. 36), 1173 Frechtmersied (OA 24 n. 18); dann oft genannt beim Kloster S. Ulrich - Augsburg, in den Mammendorfer Zehentbeschreibungen; 1466 „Frehenried zwischen Galgen und Westermalching“ (Bernr. U. 5); abgegangen um 1250 - 1300.

Dullenberg, zwischen Mammendorf und Eitelsried; 1138 Toulinperg; um 1450 schon abgegangen.

Peretsan, Flur nördlich von Peretschhof am Nannhofener Wald; um 1200 Wiesen zu Kager (Fr. Tr. 1570); 1427 Kagenhof oder Peresau, auch Bernau genannt (vielleicht das Bernoldried der Eisenhofer Teilungskunde von 1298); abgegangen um 1300. Die Gründe wurden aufgeteilt unter Mammendorf und Günzhofen.

Wenigfeld, geschlossener Besitz von Haus Nr. 12 in Längenmoos, nördlich vom Ort, 1582 Ried, Rieden genannt (Fü L 7/704). Der Hausname von Nr. 12 lautet Wenig und ist jüngere Datums (nach dem Besitzer Benno Ludwig aus der Zeit um 1700). Die Siedlung scheint schon sehr früh, vielleicht wie der nachfolgende Ort, zwischen 1000 und 1200 abgegangen zu sein.

Hintersberg (Flurname), geschlossener Besitz von Haus Nr. 9 in Längenmoos östlich des Ortes; 1582 Wintersberg (Fü L 7/704).

Kreuthshof, Flur zwischen Ober- und Unterschweinbach, ohne urkundlichen Nachweis; wohl auch schon zwischen 1250 und 1300 wieder verödet und Wald geworden.

Dreiriedfeld (MB 9/291 von 1466), Flur Riedfeld und Riedholz nördlich und nordöstlich von Herrnzell; dazu gehört auch die Flur Riedberg nordwestlich von Unterschweinbach; jedensfalls drei abgegangene Orte umfassen, jedoch ohne urkundliche Nachweise.

Reiterberg, ehemaliger Hof (Fü U 75 von 1392) westlich von Dürabach, bald nach 1400 z. T. in Dürabach aufgegangen, z. T. wieder bewaldet.

Klebschof, 1212 Chleßhaim, 1329 Clephaim (RB 6/310), zwischen Überacker und Zötzelsfoden; hier die Flur Gersfeld. Abgegangen nach 1400 und sodann von Überacker aus bewirtschaftet.


Gereuthof, zwischen Einsbach und Hilpersried, 1298 genannt, heute Flur Margarethenfeld, um 1350 abgegangen.

Riedfeld, zwischen Ebertshausen und Todtenried, ohne urkundlichen Nachweis, um 1300 kaum mehr bestehend; heute wieder mit Häusern besetzt.

Altwaar, südwestlich von Lederhof bei den Wöhrwiesen, 1329 (Fü U) mit Zehent erwähnt, wahrscheinlich aber schon damals Wüstung.

Eckerstshofen, 809 Ekkipercheshova (Fr. Tr. 296), noch 1315 mit Kapelle in der Pfarrei Sulzenmoos erwähnt, wahrscheinlich zwischen Schloß Odelhuzzan und Taxa gelegen, um 1350 wohl schon in der Burgsiedlung Odelhuzen aufgegangen.

Laibfeld, geschlossene Flur östlich von Eisenbach; urkundlich nie erwähnt; wohl schon um 1200 - 1250 abgegangen.

Hofwinkel, Flur nordwestlich von Unterweikershofen am Wald; ohne urkundlichem Nachweis; wahrscheinlich schon um 1000 - 1100 abgegangen.

Ludwigsried, Flur Riedfeld südlich von Walkertshofen, 1231 an das Kloster Scheyern geschenkt, um 1400 abgegangen.

Schnait, südlich von Obergut am Wald Schnaittach gelegen; 1102 als preedium iuxta „Snaite“ an das Kloster Dietramzell gestiftet (MB 6/166); schon im 14. Jahrhundert vom nahen Rothof aus bewirtschaftet.

Riedl, Flur nordwestlich von Machtstein beim Riedholz, ohne urkundlichen Nachweis; wohl schon vor 1000 aufgegeben.


Kammerhof, Flur Kammerfeld nördlich von Grub bei Lauterbach, 957 Chamara (Fr. Tr. 1187), 1270 Chamara, Wüstung seit mindestens 1300; im nahen Grub aufgegangen.

Walkershof, als Flurname südlich von Grub erhalten; ohne urkundliche Nachricht, dürfte schon sehr früh abgegangen sein; die Gründe werden von Grub aus bewirtschaftet.


Sigbottenried, wahrscheinlich das nordwestlich von Kreuzholzhausen gelegene Riedfeld. Der Ort wurde 1190 an das Kloster Scheyern gestiftet (MB 10/405) und 1298 wieder veräußert (Sch. U.), war wohl um 1300 schon eine Wüstung.

Riedlaz, nördlich von Biberack am Walde gelegen, ohne urkundlichen Nachweis.

Läntersau, (1391 D. U. 23) nordöstlich von Biberack, am Wälchhen links auf dem halben Weg zwischen Facha
und Oberbachern gelegen. Offensichtlich bald hernach abgegangen; später Glantsersau und als Wald Glanterschlag bezeichnet.

**Erbenfrithofen**, 1206 an das Kloster Scheyern gestiftet, 1339 unter Eiselzried gelegen, hart an der Flurgrenze von Bergkirchen beim „Riedelsberg“; bald hernach Wüstung und zum Hofbau Eiselzried gezogen.

**Hausmann, Hausmanning**, westlicher Teil von Kienaden; um 1300 beim Kloster Scheyern, um 1400 schon abgegangen; 1626 ist die Erinnerung daran noch lebendig (StA Landshut Rep. 68, Fasc. 948 Nr. 115).


**Schmalhof**, vielleicht das 1258 genannte Smalllocha, sicher aber 1343 Smalla (MB 20/5) d. h. die kleine La (= nasser Wiesengrund). 1343 wurde der dortige halbe Hof nach Bergkirchen gestiftet; zwei Teile der Felder lagen in der Pellheimer, 1 Teil in der Bergkirchener Pfarrrei (S. Andr. 84/a. 1613). Erscheint 1422 (Brandschatzungsverzeichnis) als Oberfacha. 1450 ist er bereits abgegangen. Der halbe Hof lag nordöstlich von Facha auf dem Wege nach Unterbachern; er wurde später von Facha aus bewirtschaftet.

**Schmiedheim**, dem Schmalhof unmittelbar benachbart, östlich und nördlich von ihm noch weiter gegen Unterbachern zu gelegen. Es handelt sich um eine größere geschlossene Flur in der Ortsgemeinde Unterbachern, die zu den Höfen Nr. 8 (Schmiedbauer 1/2 Hof), Nr. 15 (1/1 Hof) und Nr. 17 (1/1 Hof) gehört. Es erscheinen dort die Flurnamen „Schwemmsam“ und „Hofstatt“. Hofstatt deuter allein schon auf einen abgegangenen Ort. Um 930 wird Besitz „inter Paccharun et Smidaheim“ vertraus (Fr. Tr. 1079). Der spätere Hausname für Unterbachern Nr. 8, Schmiedbauer, ist wohl auf den alten Ortsnamen zurückzuführen, da nie ein Schmied auf dem Anwesen ansässig war. Andererseits könnte Schmied-, Schmiedadem (gesprochen Schmisam) später in Schwemmsam entstellt worden sein. Möglicherweise hat der Ort auch einmal Hunthaim geheißen (Kl. Anger L 9/131), denn zum Jahr 1455 wird ein Acker im Feld gen Hunthaim genannt, im Gegensatz zum Feld gen Oberbachern und gen Ried. Die drei Höfe müssten spätestens um 1400, vielleicht schon zwischen 1200 und 1300 in Unterbachern aufgegangen sein.


Klostern einbezogen, war also schon um 1400 abgegan-
gen. 1446 werden noch die Zehentrechte des Pfarrers von
Vierkirchen auf dem „Linthoff“ erwähnt (OA 24 n. 723).
Hadern, Flur östlich von Straßbach, nahe dem Wälder-
hofen von Häusern. Es dürfte sich dabei um das Gut (premiae)
Hardirn handeln, das um 1230 Friedrich von Sigerts-
hausen dem Kloster Indersdorf gab (OA 24 n. 54). In-
dersdorf besaß nach den Salbüchern zwar auch Güter
in Groß- (Klein-)hadern bei München, die obengenannte
Schenkung kann sich aber nicht hierauf beziehen, da die
Schenkung dann von den Brüdern Fuß stammen müs-
te (OA 24 n. 41 v. 1220). Da unser „Hardirn“ schon im
ersten Salbuch von 1330 nicht mehr genannt wird, wer-
den die Leute am Hart (Wald), „Harder“ genannt, be-
reits um 1300 nach Pasenbach abgewandert sein, wohin
heute die Flurstücke der Wüstung gehören.
Burgriedenfeld, Flur zwischen Sigmerts- und Nie-
derroth, anschließend an die Burgstall von Niederroth.
Der Name setzt eine Siedlung von Burgsassen voraus.
Burgried geheissen; ohne urkundliche Nachrichten.
Der kleine Ort dürfte verfallen sein, als Pfalzgraf Kuno von
Rott-Meigling-Frontenhausen um 1080 den Ort Nieder-
roth mit Burgstall dem Kloster Rott am Inn überließ.
Narrenhofen, 1160 (MB 9/455) ist ein schwer festzule-
gender Ort, der aber zweifellos in der Nähe von Unter-
weilbach zu suchen sein wird. Die Lagebeschreibung des
Ortes wäre wesentlich erleichtert, wenn man den dunklen
Namen zu deuten vermochte. 1404 besitzt Hans der
Schluder von München den Narrelhof zu Weilbach, so-
wie den dortigen Sadelhof (mü GerPr 1404 f. 29). Am
ehesten möchte ich mich für die Lage nordwestlich von Unterweilbach in der Nähe des „Sommerhauses“ ent-
scheiden, wo Grund und Boden seit alters zum Schloß-
gut gehören. Der ehemals zwei- bis dreihöfige Ort Nar-
renhofen muß aber schon 1350 Wüstung gewesen sein.
Kaihof, am Pellheimer Gehai (eingehafteter Wald) südlich
von Pellheim und nördlich von Webling. 1347 leistet
Heinrich der Pellheimer „Gewerchaft“ mit einem Anger
zu Gehai (MB 6/420). 1430 wird ein Acker bei Gehay
im Goppertshof Feld genannt (Mü Sp 82), 1445 Ze-
hent aus dem Kayhof erwähnt (HIST VO U 5379). Der
Hof muß schon um 1400 verödet gewesen sein.
Palteildesperge, ein um 1173 mit Röhrmoos und Schill-
hofen genannter Hof (OA 24 n. 11), 1330 Paltesperch;
heute die Flur Wallsberg am Zusammenstoß der Ge-
meindegrenzen von Röhrmoos, Purtlhof und Reipertsho-
fen; war wohl schon um 1350 Wüstung.
Giggenhausen ist im Bergfeld nordwestlich von Amper-
moching zu suchen. Um 890 Guthinhuson (Fr. Tr. 971).
Die späteren Nennungen sind oft schwer zu trennen von
Chuginusir = Giggenhausen bei Freising. Das herzog-
lliche Urbar von 1224 MB 36/I, S. 78 nennt Goutsen-
husen im Dachauer Gericht und von 1268 (MB 36/II,
S. 2) Goutenhusen. 1530 nennt die Fürstenfelder Güter-
beschreibung in Ampermoching ein Unterfeld über Giggl-
heissen (Fü L 5/54), 1582 Gigglheissen (Fü L 7/891).
Da um 1100 der Freisinger Ministeriale Aripio von Gu-
tichenhusen (Fr. Tr. 1504 a) mit dem zur gleichen Zeit
genannten Eribio von (Amper-)moching gleichzusetzen
sein wird (Fr. Tr. 1683), wird der Ort Goutchenhusen
um 1100 bereits verödet gewesen sein.
Gadem, 1270 wird eine piscaria (Fischwasser) in Gadem
genannt (MB 36/281), die nach Haimhausen gehörte.
Gadem ist ein einräumiges Gebäude, wie es für einen
Fischer genügen konnte. 1582 heißt es Garn (Fü L 7/891),
deutet es die Flur Garnhausen (also Verdopplung
des mißverstandenen Wertes Gadem) östlich von
Ampermoching an der Amper gegen Ottershausen gele-
gen. 1427 soll Peter Fischer von Ottershausen ein Haus auf dem „Fischlehen“ erbauen (Privilegienbuch 6/19), was offenbar nicht geschehen ist.

_Bayerlach_, Flur und Wald zwischen Hebertshausen und Würmühle auf dem rechten Amperufer. Um 876 Purinloch, d. h. Loh oder Wald in dem ein „Bur“ = Gebäude steht (Fr. Tr. 949). Der kleine Ort wird wohl kaum über die Ungarninfälle, also das 10. Jahrhundert, hinausgekommen sein.


Im _Ried_, kleine Flur zwischen Fahrenhausen und Jarz (Plan Nr. 175 - 178). Über eine hier gestandene Siedlung ist nichts zu ermitteln.

_Riedholz_, südlich von Unterschleißen, östlich von Mittelrain am Nordrand des Schleißheimer Forstes gelegen (StAOb GL 539 von 1603), das einst zur Hofmark Haimhausen gehörte, deuter auf eine Siedlung hin, die offensichtlich schon vor 1000 abgegangen ist.

_Lohhof_, an der Stelle des heutigen Bahnhofes. Um 1400 Lochof genannt (SAndr. 20), um 1480 abgegangen. Erst um 1810 entstand hier wieder eine Siedlung, die den alten Namen erhielt.

_Lodersham_, als Flurname „große und kleine Lodersham“ mit vielfachen Steinspuren östlich vom Schloß Schleißheim an der ersten Kanalbegradigung erhalten. Nur der westlich der Ingolstädter Staatsstraße gelegene Teil (Wald) gehörte zum Landgericht Dachau. 979 Latersheim (MB 6/162); wahrscheinlich seit 1250 Wüstung.

_Konradshof_ (großer und kleiner) im südöstlichen Teil des Oberwiesenfeldes zwischen Lenchenfeld- und Schleißheimerstraße, also im Stadtgebiet von München gelegen. 1260 gehörte Churonradshoven zu Schäftlarn. Im ersten Schäftlarner Salbuch von 1313 wird es nicht mehr erwähnt, dürfte also um 1300 eingegangen sein.


lichkeit queuerer Befriedigung. Also weg vom Walde! 
Das wird bei so vielen die Lösung gewesen sein, die man 
zu verwirklichen versuchte, wenn einmal das Haus über 
dem Kopf zusammenbrannte oder „die Zimmer versan-
ken“, d. h. das Haus altersschwach in sich zusammen 
fiel. Dann verlegte man den Neubau eben ins Dorf. Verbesserte Nutzungsrechte der Bauern gegenüber dem Grund-
herrn gaben hierzu die Möglichkeit. Nicht selten mag 
ein Bauer seinen Hof aufgegeben haben, wenn der Boden 
zur Karg war oder zu naß und sich der Arbeitsaufwand 
nicht lohte. Sobald sich ihm die Möglichkeit bot sich 
besser einzukaufen, wird er dies getan haben.

Der Adel und die Geistlichkeit dagegen hatten offensichtlich nur wenige Wüstungen auf dem Gewissen. So 
weit wir feststellen konnten, fällt nur eine Erwähnung an den 
Hofbau zu Lauterbach, Erchenfrishtofen an zu Eissoldzried, Narrenhofen an zu Unterweilbach und 
Eckertshofen an den Hofbau von Odelzhausen. In einigen Orten griff die geistliche Hand zu, um 
zu den neuen Eigenbau auf eine breitere Grundlage 
zulassen, besonders wenn man, wie die Zisterzien-
ner in Fürstenfeld, über ein Heer von Laienbrüdern 
und sonst viel dienendes Volk verfügten. Die Stift, hart an 
den Schöngeisinger Forst herangeschoben, fand nicht 
die Möglichkeit, in den ausgedehnten fürstlichen Wald 
einzudringen. Es suchte und fand Ersatz in der Einverlei-
bung der zwei größeren Orte Gegggenpeut bei 10-12 
Bauernstellen und Gamburg mit 6-7 Höfen. Die Flur von 
Gegggenpeut fiel nach der Klosteraufhebung 1803 
an die Gemeinde Emmering, der sie schon immer pfarr-
lisch verbunden war, die von Gamburg an den Markt 
Bruck. Das Chorherrenstift Innersdorf am entgegen-
gesetzten Ende des Landgerichts Dachau übernahm bei 
der Gründung um 1120 das Gelände der Burg In-
ersdorf auf dem Werd am rechten Gloner, späterhin um 
1400 zog es das Bauland vom Hof Lindach und Hof-
stocks an sich.

Gelegentlich mag auch die Wassermut bestimmen für 
eine Wüstung gewesen sein; so z. B. bei Dullenberg, Hin-
tersberg, Reisersberg und Paldinesberg. Im allgemeinen 
gilt für Wüstungen das Gesetz: Je größer und kräftiger 
eine Siedlung war, desto weniger konnte sie verfallen. 
Zwei- bis dreihöfige Orte stellen schon die Höchstgrenze 
für eine Wüstung in unserem Gebiet dar. Nur Gegggen-
peut und Gamburg machen hiervon eine Ausnahme, 
indes nur, weil hier Eingriffe eines mächtigen Grund-
herrn vorliegen. Die große Mehrzahl der wüsteten Orte 
waren Einzelhöfe oder Ansiedlungen von Häuslern, 
den denen wohl oft auch die wirtschaftliche Kraft fehlte 
durchzuhalten oder den Besitz zu vergroßern.

Durch die Siedlungsgeschichte des angehörenden Mittel-
alters geht als weiterer Zug, mehrere ehemals selbständige 
Orte unter einheitlichen Namen zusammenzufassen. Auch 
hiernach liegen je nach Lage der Verhältnisse die An-
fänge oft weiter zurück, aber jetzt erst läßt uns die grö-
fere Zahl der urkundlichen Aufschlüsse klarer sehen. 
Der Ort Ried bei Indersdorf stellt eine Verschmelzung 
der Einzelhöfe Lodhof und Frenshof im Westen, Al-
sterzogel (d. h. Elsternschwanz) im Osten und für drei 
weitere, im ganzen also sechs Siedlungsgruppen dar. Langenpettenbach über der Glonn, im 13. und 14. Jahrhun-
dert noch aus Oberheim, Pettenbach und Niederheim 
bestehend, erscheint im 15. Jahrhundert nur mehr unter 
dem einen Namen Pettenbach. Der Grund liegt hier 
wohl wie anderswo darin, daß die Lücken zwischen den 
einzelnen größeren Höfen allmählich von Häuslern oder 
Kleinigütern ausgefüllt wurden. Bei Lauterbach 
vermindert zur selben Zeit der Name für den vormal 
ständig selbständigen nordwestlichen Teil, der Eschenhof hieß; 
bis Wiedenhäuser der des nordwestlichen Lungerhofes. 
Früher schon hat von den zwei Höfen zu Grubhof bei 
Aarnbach der südlichere, ehem. Hattenhofen benannt, 
diesen Namen verloren. Der mittlere von den drei Wie-
denhöfen (Ramshof) verlor ebenfalls seinen Namen; der 
des westlichen Wiedenhofes blieb dagegen wenigstens im 
Volkssprach als Arnoldshof noch bis ins 19. Jahrhundert 
erhalten.

Andere Orte änderten ohne sichtlichen Grund ihren Na-
men. Der ehemalige Eyresloch (Wald eines Irings) bei 
Überacker nimmt um 1500, nach einem neuen Besitzer 
Loder, den Namen Loderhof an. Pischertshofen, vor-
übergehend zwischen 1350 und 1450 als Edenhofen in 
Urkunden gefunden, erobert den alten Namen wieder zu-
rück. Diethochshausen, Dietzenhausen bei Bachern gibt 
seinen alten Namen zugunsten des allgemeinen und farb-
losen Ried um 1370 auf. Bei Frauen- und Stephansberg 
dringt seit dem 15. Jahrhundert der heutige Name ge-
genüber dem alten Oster- und Westerberg durch; der 
Kirchenheilige obsebt hier gegenüber der Lagebezeich-
nung. Kappelhof bei Einsbach legt damals die Bezeich-
nung Gogelhof ab. Der gleiche Name verliert sich auch 
bei dem östlichen Hof von Mitterndorf (Wengerbauer), 
der, weil er dem aufregenden Gogel- oder Gigerberg 
benachbart liegt, lange Zeit Gogelhof benannt wurde. 
Der westliche Hof von Unterweikertshofen, der heutige 
Berglbauer, mag erst nach 1500 die uns irreführende Be-
ennung Oberweikertshofen verloren haben; Oberweik-
ertshofen bezeichnet ja den etwa zwei Stunden süd-
westwärts gelegenen Ort.

Vergleichen wir das Vergangene mit der Gegenwart, so 
ersehenen uns bei der raschen Bevölkerungszunahme 
zwar neue echte Wüstungen kaum zeitgemäß. Ein Auf-
geben alter Siedlungsamen aber geht vor unser aller 
Augen vor sich. Und mancher alte Name wäre schon 
längst aus der Erinnerung verschwunden, hätten nicht 
unsichtige Gemeindesväter diesen Namen durch Straßen-
namen zu einem weiteren Leben verholfen.

Diese Ausführungen wurden dem im Staatsarchiv f. Ober-
bayern verwahrten ungedruckten Manuskript von Dr. 
Schulz: Frühgeschichte des Dachauer Landes, S. 558–581 
entnommen. Dabei nahm die Schriftleitung kleinere Über-
arbeitungen vor.
Die wundertätige Madonna von Luttenwang

Von Clemens Böhme


Die vielen Fälle von Fehlgeburten und Kindbettkrankungen sind aus der mangelnden Hygiene der damaligen Zeit zu verstehen. So heißt es z. B., daß die Maria Walch in dem Jahre 1785 „mit unzeitigem Kindbett und todgefährlicher Geburt yberfahren wurde, daß mutter und kind schon in absprung und ein opfer des tods waren. Es geschah alles auf das beste; das Kind wurde ge-
taut und war ein Engel im Himmel und die Mutter
wurde gesund.
Von Blattern, der häufigsten Kindererkrankung, ist
immer wieder die Rede. Heute ist durch die strenge
Impfung und die Abstände von Krankheiten
verbunden. Ein Mädchen litt an "kindspatatten 3
wochen lang und war an beiden
Augenblind, leydete aus lange zeit an sehr grossen kopf
und augenschmerzen. Seynd die augen ohne brauch
einer entkommen mittels ohnbeschadigt widerum aufgegan
gen.
Die beiden Kinder der Barbara Schoedlin waren mit
denen Kindspatatten 6 wochen lang hart behaftet, an
bei leidete das Bueblein sehr an der Frais, das magdelin
aber konnte 14 tag keim armein bewegen, auch ein Fuss
lein gar nit riehen oder im geringsten ausstrecket. Ynder
hieß es Kind 7 tag stokkblind und synd dem
selben auf dem rukhen wie ein mittlerer faust grost
Pinkhl aufgefahren, so sehr schmerzhaft gewesen. Synd
beede kinder glücklich davon gekommen.
Bei den Tiererkrankungen handelt es sich in den meisten
Fällen um den "leidigen Viehfaul", die Maul- und
Klauenseuche. Diese gefürchteteste Tierkrankheit ist noch
immer die häufigste Viehseuche, kann aber heute durch
ergische Abwehrmaßnahmen und durch Impfungen in
kürzester Zeit erfolgreich bekämpft werden. Bis vor
wenigen Jahrzehnten jedoch war sie bei den Bauern ge
furchtet, weil es kein wirksames Mittel dagegen gab. In
kürzester Zeit waren die Viehbestände eines Dorfes von
dieser Krankheit ergriffen, welche den Stall bald ent
leert hatte. Es blieb dann dem Wasenmeister noch
übri, die Kadaver der gefallenen Tiere in einer Grube
fern von Dorf zu verscharr.
Da die Rinder das vorzüglichste Besitzum des Bauern
darstellen, wird man verstehen, daß er zu allen Mitteln
eine Zuflucht nahm und wenn diese nicht fruchteten, er
ein Hilfe bei überirdischen Kräften suchte. Nur so ist
die vorzügliche Anrufung der Madonna von Luttenwang
zu erklären.
Einige der typischen Gebetserhörungen lauten: Anna
Pläbstin, Wirtin in Grunerstofen, hatte im Jahre 1785
"eine todtagliche kluhe, sodaß würtliche gefahr schon
vorgesehen war, das beede, kluhe und kalb darauf gehen."
Nach ihrem Geboren hat sie "augenblickliche hilfe er
langen. "Dem Bauern Heinrich Gisti in Luttenwang war
im Jahre 1771 "etwelse stüch Roß und khie-Viech
umgestanden, und es hatte auch das ansehen, es wolle
dieses ybl weiter greifen." Franz Dilger aus Lutten
wang vererbte 1784 "ein todtagliches Pferd, so 11
ganzter Tag nit das mindeste fettet angenommen.
Dann hat sich dieses große Gefahr in eine kehlart verän
dert und ist vollkommenlich besser worden." Dem
Michael Steber von Egling war 1773 "ein pferd von einem
derm am hinten fuß also hart geschlagen worden,
daß gar einige Scherblein von dem Bein herausgelaufen.
Nach einigen Tagen hat er es wieder zur arbeit brau
chen können."
Heute werden keine Mirakelbücher mehr geführt. Die
stille Verehrung der Madonna von Luttenwang aber
lebt weiter.

Anschript des Verfassers: Clemens Böhrne, 808 Fürstenfeld
bruck, Ludwigstraße 20.

Wolfgang von Weich als Abt von Weihestephan

(Schluß)

Wolfgang von Weichs dürfte am 23. Oktober 1490 in
das Benediktinerkloster Weihestephan eingetreten sein.
Hierbei vermachte er seinen gesamten Besitz dem Kloster.
Nach der noch vorhandenen Aufstellung handelte es sich
um folgende Vermögenswerte: 18 Pfund Pfennige le
bensfähigen Zinsen aus seinem väterlichen Erbe, das
müterliche Erbe, eine Hube zu Reisen bei Erding, die
Errögnisse aus seinem kirchlichen Einkommen, die Er
größere aus seinem Lehen in Höflern bei Pfaffenhofen,
ein Pfand Pfennige jährlicher Zinsen von seinem Haus
in Freising, die lebensfähigen Zinsen von 40 Gulden
aus der Stadt Augsburg, die lebensfähigen Zinsen von
45 Gulden aus Regensburg.
Es gehört sehr große Selbstauflage und Selbstüberwin
dung dazu, wenn ein Mann mit den Qualitäten und dem
Rang wie Wolfgang von Weichs in seinem hohen Alter
all seinen hohen Einkünften entsagt, alle Bequemlichkeit,
die er sich im Laufe seines langen Lebens geschafft hat,
aufgibt, sich in eine strenge Ordenszucht einordnet und
sich zum Novizen erniedrigt.

Im Stammenbuch von W. Hundt (Bd. II/357) heißt es
von ihm: "Ex Calendario Anuerrasiorum resignato
Canonicatu filio fratris Degenhardo, post plenum die
rum Abbas in VVeihenstephan, hat da wohl gehau/ vil
gewalt/ vnd vil Ornamenta dahin geben/ Obii Anno
1495." Die freie Übersetzung lautet: "Aus dem Jahrts
kalender, den sog. Gebetsverbräderungsbüchern des
Klosters Weihestephan: Nachdem er auf sein Kanonikat
resigniert hatte zu Gunsten seines Neffen, des Sohnes se
nes Bruders, nämlich des Degenhard (des jüngeren),
wurde er nach seiner Novizenzzeit Abt des Klosters Wei
hestephan und starb im Jahre 1495."
Am 25. Oktober 1491 — also genau nach einem Jahre —
legte er die Professe zu Weihestephan ab und erhielt
"auf Verlangen der Konventualen" vom Bischof Sixtus
von Tannberg (1474-1495) noch im gleichen Jahre die
Abtsweihe. Sixtus von Tannberg war zuerst Bischof von
Gurk gewesen, ehe er auf den Freisinger Bischofssstuhl
gekommen war. Er war einer der tatkräftigsten Bischöfe
Freising's. Er hatte 1475 an der Hochzeit Herzog